



Analysen und Aspekte der Zeit

Der Anschein, dass Konrad Lorenz alles über die Aggression gesagt hat, trägt. Die Tiere, die ihm in seinen Versuchen den scheinbaren Beweis lieferten, dass Aggression immer schon auf Mord hinauslief, zeigten nur das Verhalten, das ihnen die Bedingungen der Versuche aufzwangen. Aggression ist allem Lebendigen eigen. Sie ist die Eigenschaft, die zur Begegnung mit der Umwelt führt und zugleich dazu dient, sich zu behaupten. Wäre diese Begegnung von Natur aus destruktiv, so hätte sie längst alles Leben auf der Erde zerstört. Es ist im Gegenteil ein Prinzip, dass die Begegnung dann vermieden wird, wenn sie zum Kampf führen könnte. Es ist darum auch nicht die Aggression, die das Leben gefährdet, sondern ihre Perversion: die destruktive Aggression. Das hat Konrad Lorenz nicht erklärt, sondern verschleiert.

Nun hat es in den letzten Jahren nicht an eindrücklichen Untersuchungen gefehlt, die Konrad Lorenz widerlegen. Diese Untersuchungen wiesen ihm einfach Denkfehler und Oberflächlichkeiten nach. Erst Erich Fromm sah das Phänomen Konrad Lorenz anders. Erst Fromms Analyse der menschlichen Destruktivität deckt die kulturellen und psychologischen Grundlagen auf, aus denen

Helga Thomas und Thomas Günther

Der Hass auf das Leben selbst

Erich Fromms Beschreibung einer Krankheit unserer Kultur

Zoologie, die den Allesfresser Schimpanse zum Fleischfresser umdeutet, damit der Mensch von einem hominiden Raubtier hergeleitet werden kann. Und es endet bei der Ethnologie, in deren Afrika-Forschungen aus der Zeit der Jahrhundertwende viel von der barbarischen Primitivität, von Schmutz und Roheit steht (und für die Frauen jener Völker das herablassende Wort «Weiber»), womit zwar kein Wort über die Ausrottung dieser Völker durch europäisches Militär, auch durch deutsches, gesagt war, aber doch die emotionale Grundlage für solches Unrecht geschaffen wurde.

schliessliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln.» Nekrophilie ist die Krankheit derer, die selbst nicht leben können und darum in allem Lebendigen nur den Vorwurf ihrer eigenen Unfähigkeit sehen. Weil sie selbst sich wie Ware empfinden, machen sie auch andere Menschen zur Ware. Weil sie selbst nichts tun können, ersetzen sie menschliches Tun durch Maschinen. Weil sie den Mitmenschen nicht lieben können, «lieben» sie ihr Auto. Weil sie unfruchtbar sind, ersticken sie die fruchtbare Erde unter Beton und Asphalt. Sie veröden die Erde mit den Giften, mit denen sie Schmutz, Hunger und Tod zu besiegen vorgeben.

«Die Welt des Lebens ist zu einer Welt des ‚Nichtlebendigen‘ geworden; Menschen sind zu ‚Nichtmenschen‘ geworden – eine Welt des Todes. Symbolisch für den Tod sind jetzt nicht mehr unangenehm riechende Exkremente oder Leichen. Die Symbole des Todes sind jetzt saubere, glänzende Maschinen; die Menschen fühlen sich nicht mehr von übelriechenden Toiletten angezogen, sondern von Strukturen aus Aluminium und Glas. Aber die Wirklichkeit hinter dieser antiseptischen Fassade wird immer deutlicher sichtbar. Im Namen des Fortschritts verwandelt der Mensch die Welt in einen stinkenden, vergifteten Ort (und das nicht im symbolischen Sinn). Er vergiftet die Luft, das Wasser, den Boden, die Tiere – und sich selbst. Er tut dies in einem solchen Ausmass, dass es zweifelhaft geworden ist, ob die Erde in hundert Jahren noch bewohnbar sein wird. Er kennt diese Tatsachen, aber wenn auch viele dagegen protestieren, so sind doch die Verantwortlichen auch weiterhin auf technischen ‚Fortschritt‘ aus und gewillt, alles Leben dem Götzendienst an ihrem Idol zu opfern.

Auch in früheren Zeiten haben Menschen ihre Kinder oder Kriegsgefangene geopfert, aber nie zuvor in der Geschichte war der Mensch gewillt, alles Leben dem Moloch

wollen. Dabei ist es unerlässlich, sich zu erinnern, dass kein Nekrophiler, und sei es ein Hitler, nur nekrophil ist. Auch in einem so extrem destruktiven Menschen sind biophile Kräfte zu finden, die man aktivieren kann. Nur muss man wissen, wie man einen Nekrophilen früh genug erkennt, um ihm noch helfen zu können in seinem Interesse wie zum Wohle der Mitmenschen, deren Leben er sonst gefährden kann.

Jeder von uns kennt die Vorstufe der Nekrophilie: es ist der Sadismus. Aber Erich Fromm ruft nun nicht dazu auf, nach dem nächsten Sadisten einen Stein zu werfen. Ein Sadist ist ein Mensch, der

modernen Menschen in Friedenszeiten unterdrückt werden. Klassenunterschiede verschwinden ganz oder doch in beträchtlichem Mass. Im Krieg ist der Mensch wieder Mensch, und er hat die Chance, sich auszuzeichnen, ohne dass ihm sein sozialer Status als Bürger Vorrechte einräumt. Akzentuierter ausgedrückt: der Krieg ist eine indirekte Rebellion gegen Ungerechtigkeit, Ungleichheit und Langeweile, wie sie das gesellschaftliche Leben in Friedenszeiten beherrschen, und man sollte die Tatsache nicht unterschätzen, dass der Soldat – wenn er gegen den Feind um sein Leben kämpft – nicht gegen die Mitglieder seiner eigenen Gruppe um Nahrung, ärztlich Betreuung, Unterkunft und Kleidung zu kämpfen braucht. Für all dies sorgt ein perverses sozialisiertes System. Dass der Krieg diese positiven Züge aufweist, ist ein trauriger Kommentar zu unserer Zivilisation. Wenn das bürgerliche Leben für Abenteuer, Solidarität, Gleichheit und Idealismus Raum hätte, wie sie im Krieg zu finden sind, könnte man die Menschen vermutlich nur sehr schwer dazu bewegen, in den Krieg zu gehen.»

Es hiesse Fromm missverstehen, wenn wir die grossen Völkerverderber, von denen er spricht, zu Sündenböcken unseres eigenen Fehlverhaltens machten. Jeder, der die ihm anvertrauten Mitmenschen, und unter ihnen vor allem die Kinder, seelisch verkrüppelt, sorgt dafür, dass es auch morgen Sadisten gibt. Und die Normen unserer Kultur tun das Ihre, damit diese Sadisten ihren Sadismus ausleben können: Als Beamter, der seinen Schalter nicht nur pünktlich, sondern auch mit Genuss schliesst, obwohl davor noch Menschen warten, als Lehrer, der die objektiv zutreffende schlechte Note dem Schüler in einer demütigenden Szene mitteilt und die Mitschüler zu Zuschauern und Komplizen dieser Qual herabwürdigt.

Die kulturellen Normen und die historische Situation entscheiden, was aus einem Sadisten wird: «Was wäre aus Himmler geworden,

ihn als liebevollen Vater und Gatten und als verantwortungsbewussten Bürger gepriesen, dessen selbstlose Arbeit im Kirchenvorstand immer ein nachahmenswertes Vorbild bleiben würde. Unter uns leben Tausende von Himmlers.»

Aber so wenig der Böse, der Sadist mit weithin sichtbaren Hörnern herumläuft, so wenig ist der Nekrophile an Vampirzähnen zu erkennen. Erkennen sind beide, noch ehe sie Unheil angerichtet haben. Hat man einen Nekrophilen erkannt, so kann man ihm sogar helfen, und zwar dadurch, dass man die biophilen Kräfte, die immer auch vorhanden sind, stärkt.

Der Keim der Nekrophilie liegt in einer gestörten Mutter-Kind-Be-

«Die Nekrophilie kann man im charakterologischen Sinne definieren als das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot, vermodert, verweset und krank ist; sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln; zu zerstören um der Zerstörung willen; das ausschliessliche Interesse an allem, was rein mechanisch ist. Es ist die Leidenschaft, lebendige Zusammenhänge zu zerstückeln.» (S. 301)

ziehung. Aber die Schuld für diese Störung liegt nur selten bei den Müttern, sondern – wie der Basler Psychoanalytiker Franz Renggli bewiesen hat – in den un menschlichen Tendenzen unserer Kultur. Seit Generationen werden Mutter und Kind in den ersten Stunden nach der Geburt voneinander getrennt. Diese Trennung in den ersten Stunden setzt nicht nur das Neugeborene einer tiefen Angst aus, sondern verhindert in der Psyche der Mutter zudem die «Prägung durch das Kind», den Vorgang, der aus einer gebärenden Frau erst eine Mutter macht. Mutter sein heisst nicht geboren haben, sondern es heisst eine unbewusste und darum sichere Gefühlsbeziehung zum Kind haben können, die von aussen niemals mehr erschüttert werden kann und vom Kind als ebenso unerschütterliche Geborgenheit erlebt wird. Wo diese Geborgenheit fehlt, entsteht eine Angst, die durch keinen äusserlichen Aufwand behoben werden kann und den jungen Menschen in eine ihm unerklärliche Verwirrung stürzt. Wo diese Geborgenheit fehlt, wird jede sichtbare Fürsorge zur unbewussten oder bewussten Lüge. Dem jungen Menschen bleibt dann nur der Rückzug in die Resignation. Dann ist er ein Versager. Oder er kann sich gegen

«Eine besonders gefährliche Folge ungenügend kompensierter Langeweile ist Gewalttätigkeit und Destruktivität. Diese Lösung findet meist in passiver Form ihren Ausdruck, indem man sich von Berichten über Verbrechen, tödliche Unfälle und andere blutige und grausame Szenen angezogen fühlt, mit denen Presse, Rundfunk und Fernsehen die Öffentlichkeit füttern. Viele reagieren deshalb so begierig auf solche Berichte, weil man sich auf diese Weise am schnellsten in Erregung versetzen kann und so seine Langeweile ohne innere Aktivität loswird.» (S. 224)

Angst hat vor allem Lebendigen und der darum versucht, dem Lebendigen seine vermeintliche Bedrohlichkeit zu nehmen, indem er es kontrolliert, beherrscht und sein Verhalten voraussagbar macht. So lange der Sadist Erfolg hat, ist er in unserer Kultur angesehen. Das «Urteil der Geschichte» über Politiker und Generäle liefert dafür Beispiele genug. In der jüngsten Vergangenheit sind es Stalin und Himmler, deren Persönlichkeiten Erich Fromm überzeugend und präzise analysiert. In der älteren Geschichte ist Caligula am be-





Erich Fromm

die Verharmlosung des Bösen, seine beschönigende Verallgemeinerung verständlich wird. Fromm kommt zu dem Schluss, dass destruktive Aggression nicht einmal allgemein menschlich, geschweige denn instinktgebundenes Erbe sei, sondern die Folge einer diagnostizierbaren psychischen Erkrankung, die dann in gewissen menschlichen Kulturen den Charakter einer perversen Tugend annehmen konnte. In jedem dieser Fälle – soweit sie sich in der Vergangenheit ereigneten – hat diese psychische Krankheit zur Zerstörung jener Kulturen geführt. Neu ist in unserer Zeit

Das wirkt bis in die Gegenwart nach: als vor einigen Jahren Akten des deutschen Reichskolonialamts über die Ausrottung der Herero in Südwestafrika publiziert wurden und sich sogar das Vokabular der deutschen «Schutztruppe» als weitgehend identisch mit dem der späteren «Schutzstaffel» (SS) erwies, wurde diese Entdeckung kaum diskutiert. Es war zu unbequem, dass die Begriffe «Sonderbehandlung» und «Endlösung» nicht erst im Büro Eichmann, sondern schon um 1905 in deutschen Offizierskasinos geprägt wurden. Schon der grosse Leo Probenius hatte sich in solchem Wegsehen geübt: er nahm das Geld für seine Afrika-Forschungen von dem nämlichen Kaiser, der auch die Ausrottung von Afrikanern befahl.

Wenn aussereuropäische Kulturen aber erforscht wurden, so hauptsächlich deshalb, um deren Unterlegenheit und Kuriosität zu beweisen. Der Wunsch, bei den Naturvölkern, besonders bei den Jägervölkern, die Roheit und Aggressivität zu entdecken, die der Zivilisierung bedurfte, liess die Frage gar nicht erst aufkommen, wie diese Völker es denn vermeiden konnten, trotz ihrer Barbarei einander und die Tierwelt dazu zu vernichten.

Die Akribie, mit der zum Beispiel die Ethnologen Schmutz und Krankheit, Verfall und Stumpfheit beschrieben, zählt für Erich Fromm zu den Merkmalen einer psychischen Krankheit namens Nekrophilie. Sie ist für ihn weit mehr als eine nur sexuelle Perversion. Sie ist «das leidenschaftliche Angezogenwerden von allem, was tot ist, vermodert, verwest oder krank, sie ist die Leidenschaft, das, was lebendig ist, in etwas Unlebendiges umzuwandeln, zu zerstören um der Zerstörung willen; das aus-

dehlt der Mensch die Welt in einen stinkenden, vergifteten Ort (und das nicht im symbolischen Sinn). Er vergiftet die Luft, das Wasser, den Boden, die Tiere – und sich selbst. Er tut dies in einem solchen Ausmass, dass es zweifelhaft geworden ist, ob die Erde in hundert Jahren noch bewohnbar sein wird. Er kennt diese Tatsachen, aber wenn auch viele dagegen protestieren, so sind doch die Verantwortlichen auch weiterhin auf technischen ‚Fortschritt‘ aus und gewillt, alles Leben dem Götzendienst an ihrem Idol zu opfern.

Auch in früheren Zeiten haben Menschen ihre Kinder oder Kriegsgefangene geopfert, aber nie zuvor in der Geschichte war der Mensch gewillt, alles Leben dem Moloch zu opfern – sein eigenes und das seiner Nachkommen. Dabei macht es kaum einen Unterschied, ob er das absichtlich tut oder nicht. Wenn er die drohende Gefahr nicht kennen würde, könnte man ihn vielleicht von der Verantwort-

«Der Optimismus ist eine entfremdete Form des Glaubens, der Pessimismus eine entfremdete Form der Verzweiflung... Die Pessimisten unterscheiden sich im Grunde kaum von den Optimisten. Sie führen ein genau so behagliches Leben und fühlen sich genauso wenig engagiert. Das Schicksal der Menschheit kümmert sie ebenso wenig wie die Optimisten. Sie sind keineswegs verzweifelt, denn wenn sie es wären, würden und könnten sie nicht so zufrieden dahinfliehen, wie sie es tun. Während ihr Pessimismus weitgehend die Funktion erfüllt, durch den Gedanken, dass man nichts machen kann, vor der inneren Forderung zu schützen, etwas zu unternehmen, verteidigen sich die Optimisten gegen die gleiche innere Forderung, indem sie sich einreden, alles gehe schon seinen rechten Weg, so dass man nichts zu machen braucht.» (S. 397)

Freisprechen. Aber es ist das nekrophile Element in seinem Charakter, das ihn hindert, aus dem, was er weiss, die Konsequenz zu ziehen.» Hier wäre zu ergänzen, dass die Selbstvernichtung des Menschen, auch die ritualisierte des Menschenopfers, nur in den sogenannten Hochkulturen auftrat, dort, wo auch Maschinen und ein das Leben beherrschender Totenkult erdacht wurden.

Die Nekrophilie ist indessen keine Naturkatastrophe, die über den Menschen hereinbricht wie eine Epidemie oder eine Sonnenfinsternis. Ihre Entstehung ist nicht nur erkennbar, sondern sogar vermeidbar, oder mindestens heilbar. Die Frage ist nur, ob wir sie heilen

regung versetzen kann und so seine Langeweile ohne innere Aktivität loswird.» (S. 224)

Angst hat vor allem Lebendigen und der darum versucht, dem Lebendigen seine vermeintliche Bedrohlichkeit zu nehmen, indem er es kontrolliert, beherrscht und sein Verhalten voraussagbar macht. So lange der Sadist Erfolg hat, ist er in unserer Kultur angesehen. Das «Urteil der Geschichte» über Politiker und Generäle liefert dafür Beispiele genug. In der jüngsten Vergangenheit sind es Stalin und Himmler, deren Persönlichkeiten Erich Fromm überzeugend und präzise analysiert. In der älteren Geschichte ist Caligula am bekanntesten. «Es ist sehr einfach zu sagen, Caligula sei wahnsinnig, aber sein Wahnsinn stellt eine Art zu leben dar. Er ist eine Möglichkeit, das Problem der menschlichen Existenz zu lösen, da er der Illusion der Allmacht, der Ueberschreitung der Grenzen menschlicher Existenz dient. Beim Versuch, absolute Macht zu gewinnen, verliert Caligula jeden Kontakt mit dem Menschen. Indem er die anderen ausstösst, wird er selbst zum Ausgestossenen. Er musste wahnsinnig werden, weil er, als seine Sucht nach Allmacht scheiterte, als ein einsames, ohnmächtiges Individuum übrigblieb.

Natürlich ist Caligula eine Ausnahme. Nur wenige haben die Chance, so viel Macht zu gewinnen, dass sie sich selbst zu dem Glauben überreden können, ihre Macht sei absolut. Aber es hat immerhin in der Geschichte bis in unsere Tage einige gegeben. Bleibt ihnen der Erfolg treu, so werden sie als grosse Staatsmänner oder Generäle gefeiert; erleiden sie eine Niederlage, so hält man sie für wahnsinnig oder für Verbrecher... Sadismus ist die Verwandlung der Ohnmacht in das Erlebnis der Allmacht. Er ist die Religion der seelischen Krüppel.»

Staatsmänner und Generäle ziehen niemals in den Krieg. In den Krieg zieht – wie die Erfahrung lehrt – die grosse Zahl der Menschen, die selbst nie an Aggression oder gar an Sadismus denken würden. Damit sie dennoch andere Menschen zu töten bereit sind, reden die mächtigen Sadisten ihnen ein, sie seien in ihrer Existenz bedroht. Erst diese fiktive Bedrohung macht aus Menschen Patrioten. Der Krieg bringt aber den Menschen unserer Gesellschaft – wie schon Schiller dichtete – auch Erlebnisse, die im Frieden nicht möglich sind: hier wird das Herz noch gewogen. Mit Fromms Worten:

«Der Krieg bewirkt bis zu einem gewissen Grad eine Umwertung aller Werte. Er bewirkt, dass tief eingewurzelte menschliche Impulse wie Altruismus und Solidaritätsgefühl zum Ausdruck kommen – Impulse, die durch den Egoismus und den Konkurrenzkampf des

dem anvertrauten Menschen, und unter ihnen vor allem die Kinder, seelisch verkrüppelt, sorgt dafür, dass es auch morgen Sadisten gibt. Und die Normen unserer Kultur tun das Ihre, damit diese Sadisten ihren Sadismus ausleben können: Als Beamter, der seinen Schalter nicht nur pünktlich, sondern auch mit Genuss schliesst, obwohl davor noch Menschen warten, als Lehrer, der die objektiv zutreffende schlechte Note dem Schüler in einer demütigenden Szene mitteilt und die Mitschüler zu Zuschauern und Komplizen dieser Qual herabwürdigt.

Die kulturellen Normen und die historische Situation entscheiden, was aus einem Sadisten wird: «Was wäre aus Himmler geworden, wenn er nicht zu dem Zeitpunkt gelebt hätte, als die Nazi an die Macht kamen...? Die Antwort ist nicht allzu schwer zu finden. Da er von durchschnittlicher Intelligenz und sehr ordentlich war, hätte er wahrscheinlich einen Platz in

«Die Behauptung ‚Die menschliche Natur ist böse‘ ist keine Spur realistischer als die Behauptung ‚Die menschliche Natur ist gut‘. Aber es ist viel leichter, das erstere zu sagen; jeder, der die Schlechtigkeit des Menschen beweisen will, findet nämlich bereitwillig Zustimmung, weil er damit einem jeden ein Alibi für die eigenen Sünden bietet – und scheinbar damit nichts riskiert; und dennoch – irrationale Verzweiflung zu verbreiten ist destruktiv, wie es das Verbreiten jeder Unwahrheit ist; es entmutigt und verwirrt. Irrationalen Glauben zu predigen oder einen falschen Messias anzukündigen, ist kaum weniger destruktiv – es verführt und lähmt.» (S. 397)

einem bürokratischen System gefunden, zum Beispiel als Lehrer, als Postbeamter oder als Angestellter eines grossen Geschäftunternehmens. Da er skrupellos auf seinen eigenen Vorteil bedacht war, hätte er mit geschickten Schmeicheleien bei seinen Vorgesetzten und mit Intrigen gegen seine Kollegen vermutlich zu einer Spitzenposition, da es ihm an konstruktiver Phantasie und gesunder Urteilskraft fehlte. Er wäre bei seinen Kollegen gründlich unbeliebt gewesen und wäre vielleicht der Liebling eines mächtigen Vorgesetzten geworden. Er hätte damals in den Antigerwerkschaftstagen von Henry Ford einen guten Agenten abgegeben, doch wäre er in einem modernen Konzern kaum ein guter Personalchef gewesen, da seine Kälte ihn unbeliebt gemacht hätte. Bei seiner Beerdigung hätten sein Chef und der Pfarrer

frau erst eine Mutter macht. Mutter sein heisst nicht geboren haben, sondern es heisst eine unbewusste und darum sichere Gefühlsbeziehung zum Kind haben können, die von aussen niemals mehr erschüttert werden kann und vom Kind als ebenso unerschütterliche Geborgenheit erlebt wird. Wo diese Geborgenheit fehlt, entsteht eine Angst, die durch keinen äusserlichen Aufwand behoben werden kann und den jungen Menschen in eine ihm unerklärliche Verwirrung stürzt. Wo diese Geborgenheit fehlt, wird jede sichtbare Fürsorge zur unbewussten oder bewussten Lüge. Dem jungen Menschen bleibt dann nur der Rückzug in die Resignation. Dann ist er ein Versager. Oder er kann sich gegen die namenlose Bedrohung wehren. Dann wird er einer, der das Leben hasst.

Ein solcher Mensch war Hitler. Hitler war zugleich ein eindrückliches Beispiel, wie weit es ein Nekrophiler in unserer Gesellschaft bringen kann. «In vieler Hinsicht unterschied sich Hitler nicht von vielen ‚normalen‘ Staatsführern von Grossmächten, und es ist eine Heuchelei, will man seine Kriegspolitik für einzigartig erklären angesichts dessen, was von den Taten anderer Führer mächtiger Nationen im Laufe der Geschichte überliefert ist. Spezifisch für Hitlers Fall ist lediglich das Missverhältnis zwischen der von ihm befohlenen Zerstörung und den realistischen Gründen dafür. Seine Handlungsweise von der Tötung von Millionen Juden, Russen und Polen bis hin zu seinem letzten Befehl, alle Deutschen zu vernichten, lässt sich nicht mit strategischen Mitteln erklären, sondern nur als Ausfluss der Leidenschaft eines tief nekrophilen Menschen. Diese Tatsache wird gelegentlich dadurch verdunkelt, dass man allen Nachdruck auf seine Vernichtung der Juden legt, wobei man übersieht, dass die Juden nur eines der vielen Opfer waren, die Hitler vernichten wollte. Gewiss trifft es zu, dass er ein Judenhasser war, aber genauso gut könnte man sagen, dass er ein Deutschenhasser war. Er hat die Menschheit, das Leben selbst gehasst... Unter uns gibt es Hunderte von Hitlern, die hervortreten würden, wenn ihre historische Stunde gekommen wäre.»

Wie man sie erkennt? «Ich möchte auf die Haupttäuschung aufmerksam machen, welche die Menschen hindert, einen potentiellen Hitler zu erkennen, bevor er sein wahres Gesicht zeigt. Diese Täuschung beruht auf der Ansicht, dass ein durch und durch destruktiver und böser Mensch ein Teufel sein muss und dass man es ihm auch ansieht; dass er keinerlei positive Eigenschaften haben kann, dass er das Kainszeichen so sichtbar auf der Stirn tragen muss, dass jeder seine Destruktivität schon von weitem erkennt. Solche Teufel gibt es, aber sie sind selten. Wie ich bereits dargelegt habe, kommt



Analysen und Aspekte der Zeit

Samstag, 1. Februar 1975

Basler Nachrichten Nr. 27 Seite 31

es weit häufiger vor, dass ein intensiv destruktiver Mensch ein lebenswürdiges Gesicht aufsetzt; er ist höflich, bekundet seine Liebe zu seiner Familie und zu Kindern und Tieren. Er spricht von seinen Idealen und guten Absichten. Aber nicht nur dies. Es gibt kaum einen Menschen, dem jede Lebenswürdigkeit und jede gute Absicht abgeht. Wäre dies der Fall, stände er am Rande der Geisteskrankheit, wenn es sich nicht um einen Fall von angeborener 'moralischer Idiotie' handelt. Solange man daher der Meinung ist, dass ein böser Mensch Hörner hat, wird man einen bösen Menschen nicht erkennen.»

Man erkennt einen solchen Menschen an seiner Beziehungslosigkeit: er sieht nur sich selbst. Man kennt ihn an seiner Lust, Zerstörung von Leben zu genießen. Man

«Die Gier ist eine der stärksten, nicht instinktiven Leidenschaften des Menschen, und es handelt sich dabei ganz offensichtlich um das Symptom einer psychischen Dysfunktion, einer inneren Leere und eines fehlenden Mittelpunktes der Persönlichkeit. Gier ist eine pathologische Manifestation einer nicht gegliederten Entwicklung der Persönlichkeit, sie ist eine der fundamentalen Sünden in der buddhistischen, der jüdischen und der christlichen Ethik.» (S. 187)

erkennt ihn daran, dass er sich hinter Sprichwörter von der Art verschauelt, wo gehobelt würde, da fielen eben Späne. Man erkennt ihn an seiner peinlichen Hygiene, mit der er seine Vorliebe für Zerfall und Krankheit versteckt. Solche Menschen sind es, die den Mord auf den Strassen als Opfer des Fortschritts verharmlosen und die Vergiftung der Nahrung, der Luft und des Wassers zulassen, aber ordnungsgemäss nach «Höchstmengen» klassifizieren. Und wir zählen selbst zu ihnen, wenn wir sie aus rationalen Gründen oder aus Gleichgültigkeit gewähren lassen.

Aus den Gedanken Erich Fromms (und nicht nur aus den seinen) lässt sich die Forderung ableiten, die erstmals im Jahre 1945 laut wurde: Macht in unserer Kultur nur noch denjenigen einzuräumen, von denen positiv feststeht, dass sie bewusst wie unbewusst die destruktiven Tendenzen unserer Kultur nicht repräsentieren.

Man müsste Erich Fromm für sein Forschen und Denken den Friedensnobelpreis wünschen, wenn man nicht wüsste, dass Frie-

Stefan U. Zürcher

Im selben Boot — alle

Psychische Krankheiten, Medien und Öffentlichkeit

«Das Ganze ist zu lang, es ging mich nichts an, aber ich fand es irgendwie peinlich» — so lautete das Urteil einer Diskussionsrednerin über eine Filmsequenz anlässlich der Vor-Visionierung der fünfteiligen Serie «Im selben Boot — der psychisch Kranke und wir», einer Eigenproduktion des Fernsehens DRS. In charakteristischer Weise führt dieses Urteil in den Kern der Problematik einer öffentlichen Auseinandersetzung über das noch weitgehend tabuisierte Thema der seelischen Krankheiten: Es ist ein Amalgam aus persönlicher Betroffenheit und Abwehr, die sich mit formalen und inhaltlichen Argumenten wappnet.

In der Diskussion um diese fünf Filme der TV-Journalistin Verena Grendi, die seit 9. Januar im zweiwöchigen Rhythmus ausgestrahlt werden, wird man solchen «Rationalisierungen», die einer Abwehr aus tieferen Schichten des Zuschauers entspringen, noch oft begegnen. Denn die Fernsehserie, die das Thema der Psychiatrie mit geradezu enzyklopädischen Ansprüchen angeht, zielt direkt auf unser aller Angst vor dem unfassbaren, nicht nachvollziehbaren, aber — wie jeder Zuschauer ahnt — bedrohlich nahen Phänomen der psychischen Erkrankungen, das wir üblicherweise mit einem Webstübeler- oder Psychiaterwitz vom Tisch wischen, von dem wir uns im Gelächter befreien. Darum besteht die Gefahr, dass wir unsere Missbilligung an jenen auslassen, die den Versuch unternehmen, die Mauern ein Stück weit abzutragen, die die Gesellschaft der Gesunden zwischen sich und den psychisch Kranken aufgebaut hat. Die Gefahr also, dass wir jenen zum Sündenbock stampeln, der schlimme Verhältnisse aufzeigt, anstatt die unangenehme Konfrontation mit diesen Verhältnissen auszuhalten.

Diese Warnung vorauszuschicken bedeutet nicht nur ein Gebot der Fairness, weil jedes Urteil über Psychiatrie-Filme von solchen unbewussten Abwehrmechanismen geprägt sein könnte — also auch dasjenige des Schreibenden dieses Artikels —, sondern auch deshalb, weil die private Wertung durch den Fernsehzuschauer von Abwehr

persönlicher Betroffenheit entstammenden Abwehrreflexe.

An einer ganztägigen Zusammenkunft zwischen den Mitarbeitern der in dreijähriger Arbeit entstandenen Filme — neben Verena Grendi eine beachtliche Zahl von Psychiatern — und Vertretern der Fach- und Tagespresse wurde man sich auch klar über die Risiken einer solchen Aufklärung: Zuschauer, die unvorbereitet mit Symptomen konfrontiert werden, die sie an sich selber schon beobachtet haben — das gilt insbesondere für die neurotischen Erscheinungen — könnten in Not geraten und hätten spezifischere Aufklärung, vielleicht auch Rat und Hilfe nötig. So macht man sich im Studio Seebach denn bereits Gedan-

Einige Fernseh-Berichtersterter hatten Gelegenheit, die fünfteilige Serie des Schweizer Fernsehens «Im selben Boot — der psychisch Kranke und wir» von Verena Grendi in einer Vor-Visionierung zu begutachten. Der Artikel unseres Mitarbeiters Stefan U. Zürcher fasst die Eindrücke dieser Vorbesichtigung und der anschliessenden Diskussion zusammen. Die Filmsequenzen laufen seit dem 9. Januar im Fernsehen DRS alle zwei Wochen jeweils am Donnerstag. Wir besprechen sie gesondert und werden am Schluss auch nochmals auf die ganze Serie zurückkommen.

ken über die Bewältigung des zweifellos umfangreichen «feedback», die in der Form einer Anschluss-Sendung, möglicherweise aber auch in der Bezeichnung und Veröffentlichung von regionalen «Anlaufstellen» bestehen könnte.

Die Tatsache, dass die fünf Filme jeweils am Donnerstagabend zur Hauptsendezeit gesendet (und im Herbst 1975 wiederholt) werden, weist darauf hin, dass hier ein möglichst grosses, umfassendes Zielpublikum angesprochen werden soll. Und da zwar etwa fünf Prozent der schweizerischen Bevölkerung an psychischen Krankheiten leiden, dieselbe Bevölkerung aber im allgemeinen eher über komplizierteste, chirurgische

me, Anstalten, die Couch des Psychoanalytikers. Mit einer — manchmal fast wahllos erscheinenden — Vielzahl von Gestaltungsmitteln wird dieses schwierige Thema visualisiert: Vom Interview mit Psychiatern, mit Patienten über Tagesschau-Ausschnitte, Dokumentaraufnahmen aus Anstalten und dokumentarisch-artigen Sequenzen reicht das Instrumentarium der von Verena Grendi im Alleingang geschriebenen und realisierten Filme (sie spricht auch den Filmkommentar) bis zu sketchartigen und pantomimischen Szenen. Dem Anspruch, einen umfassenden Ueberblick über das Arbeitsgebiet der Psychiatrie zu geben und dabei «so allgemein zu formulieren, dass es gerade noch nicht falsch ist» (Grendi) entspricht die gestalterische Breite, die neben geschlossenen und eindrücklichen Bildsequenzen sich manchmal in formalen Sackgassen zu verrennen droht.

Wichtiger aber ist ein anderer Einwand, der die Grundkonzeption der Filmreihe berührt: In den drei Beiträgen, die je einer Hauptgruppe psychischer Erkrankungen gewidmet sind, wird ein allzu geschlossenes, einheitliches Bild (und ein etwas zu positives dazu) von den bestehenden psychiatrischen Institutionen und Therapieformen gezeigt. Erst der Beitrag, der zum Zeitpunkt der Vor-Visionierung noch nicht fertiggestellt war, soll dann unter dem Arbeitstitel «Sozialpsychiatrie» Antworten auf offene gebliebene Fragen geben, soll Alternativen und neue Möglichkeiten des Umgangs mit psychisch Kranken zeigen. Das ist bei einer Filmreihe, die zu einem neuen Verständnis des psychisch Kranken führen möchte, nicht ganz unbedenklich. Denn das Klischee vom gefährlichen Irren oder vom armen Narren, gegen das die Filme ankämpfen, könnte leicht durch das Klischee ersetzt werden, so und nicht anders müssten sie «behandelt» werden. Dann wäre zwar von uns allen ein bisschen mehr Verständnis und Solidarität gefordert, aber im übrigen bliebe der psychisch Kranke weiterhin das Objekt der Fachleute im weissen Kittel.

Diese Tendenz wird schon deut-



Verena Grendi (Photo: M. Wolleb)

dieser Filmreihe, in Rüschiikon ausführte. Denn, so Uchtenhagen. «Nur ein fortgesetzter Kontakt vermag die Risiken auszuschalten, die in einer Weltfremdheit der Psychiatrie und in einer Psychiatriefremdheit der Öffentlichkeit liegen.»

Alibi-Trieb

Arno Plack (Herausgeber). Der Mythos vom Aggressionstrieb. List Verlag, München 1974. 400 Seiten, DM 18.—

«Nach erfundenen Kriminalgeschichten besteht ein so allgemeines affektives Bedürfnis, dass an manchen Fernsehabenden die Strassen wie leergefegt sind. Dabei ist es nebensächlich, ob überwiegend eine verschwiegene Lust, aggressiv stimuliert zu werden, nach 'Krimis' verlangen lässt oder ein Drang, sich durch die Identifizierung mit brutalen Helden à la

Aggressions-Lehrgang

George R. Bach / Herb Goldberg. Keine Angst vor Aggression. Eugen Diederichs Verlag, Köln 1974. 243 Seiten, DM 22.—

Im Wort «Aggression» steckt eine ursprünglich harmlose Bedeutung: auf den anderen zugehen. Wie sehr diese Bedeutung auch heute noch in offenen und versteckten Aggressions-Aeusserungen enthalten ist, decken die Psychologen Bach und Goldberg auf. Ihr Buch ist vor allem als praktischer Ratgeber zu verstehen. Sie zeigen, wie der Mensch seine (im Sinne Erich Fromms «gutartigen») Aggressionen wirklich konstruktiv einsetzen kann. Solche Aggressionen könnten dann dazu dienen, die eigene Selbstbehauptung zu stützen und Beziehungen zum Mitmenschen zu entwickeln.



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

«Höchstmengen» klassifizieren. Und wir zählen selbst zu ihnen, wenn wir sie aus rationalen Gründen oder aus Gleichgültigkeit gewähren lassen.

Aus den Gedanken Erich Fromms (und nicht nur aus den seinen) lässt sich die Forderung ableiten, die erstmals im Jahre 1945 laut wurde: Macht in unserer Kultur nur noch denjenigen einzuräumen, von denen positiv feststeht, dass sie bewusst wie unbewusst die destruktiven Tendenzen unserer Kultur nicht repräsentieren.

Man müsste Erich Fromm für sein Forschen und Denken den Friedensnobelpreis wünschen, wenn man nicht wüsste, dass Friedensnobelpreisträger in unserer destruktiven Kultur tödlich gefährdet sind.

Erich Fromm, *Anatomie der menschlichen Destruktivität. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1974. 473 Seiten.*

Umgebung an jenen auslassen, die den Versuch unternehmen, die Mauern ein Stück weit abzutragen, die die Gesellschaft der Gesunden zwischen sich und den psychisch Kranken aufgebaut hat. Die Gefahr also, dass wir jenen zum Sündenbock stampeln, der schlimme Verhältnisse aufzeigt, anstatt die unbequemere Konfrontation mit diesen Verhältnissen auszuhalten.

Diese Warnung vorauszuschicken bedeutet nicht nur ein Gebot der Fairness, weil jedes Urteil über Psychiatrie-Filme von solchen unbewussten Abwehrmechanismen geprägt sein könnte – also auch dasjenige des Schreibenden dieses Artikels –, sondern auch deshalb, weil die private Wertung durch den Fernsehzuschauer von Abwehr geprägt sein könnte und dadurch in ein Urteil ausmünden könnte, das mehr über den Seelenzustand des Zuschauers aussagt als über den Film selbst. Appelliert werden soll hier dazu, inhaltliche oder formale Kritik abzuwägen gegen die

ken über die Bewältigung des zweifellos umfangreichen «feedback», die in der Form einer Anschluss-Sendung, möglicherweise aber auch in der Bezeichnung und Veröffentlichung von regionalen «Anlaufstellen» bestehen könnte.

Die Tatsache, dass die fünf Filme jeweils am Donnerstagabend zur Hauptsendezeit gesendet (und im Herbst 1975 wiederholt) werden, weist darauf hin, dass hier ein möglichst grosses, umfassendes Zielpublikum angesprochen werden soll. Und da zwar etwa fünf Prozent der schweizerischen Bevölkerung an psychischen Krankheiten leiden, dieselbe Bevölkerung aber im allgemeinen eher über komplizierteste chirurgische Eingriffe (Herzverpflanzungen) orientiert ist als über die grundlegendsten Erscheinungsbilder und Ursachen der psychischen Erkrankungen – wie Verena Grendi zu Recht bemerkte –, müssen erst einmal die elementaren Begriffe und Informationen geliefert werden. Denn die aus der Angst stammende Verdrängung aller Informationen über psychische Störungen stimmt sich ja eben gegen die rationale Einsicht, dass es sich um etwas handelt, das jeden von uns ebensogut treffen könnte wie irgendeine körperliche Krankheit.

Die Relativität der Normen und damit auch die Relativität dessen, was als abnorm, als ver-rückt etikettiert wird, steht denn auch am Anfang der Film-Reihe. «Normal – was heisst das?» ist der Titel der ersten Folge, die zuerst die jahrhundertalten Klischees vom gefährlichen, ganz und gar andersartigen, bedauernswerten Irren vorführt – um dann mit fast beliebig ausgewählten Tagesschau-Ausschnitten zu belegen, dass der Irrsinn nicht an den Mauern der sogenannten Irrenanstalten haltmacht: Sind Generäle, fanatische Teenager, demonstrierende Studenten so viel ungefährlicher als die Menschen, die man wegen ihrer seelischen Abnormität einsperrt? Die Grenze zwischen normal und abnorm ist weder so scharf noch so allgemeingültig, wie wir es oft gerne wahrhaben möchten. Dies zeigt die Analyse des «Normalverhaltens» in diesem ersten Film.

Ein leichtverständliches Schema der Hauptgruppen psychischer Erkrankungen bildet das Gerüst für die drei folgenden Sendungen: Störungen des Erbgutes, des Gehirns oder der Umwelt führen zu je verschiedenen Erscheinungsformen, die in der Folge das Thema je eines Films abgeben. Zuerst der Schwachsinn, der am Beispiel des Mongolismus abgehandelt wird, dann die Wahnkrankheiten am Beispiel der Schizophrenie und schliesslich die Neurose, die am Fall einer schweren Depression aufgezeigt wird.

Dieser Aufbau bringt zwanglos die verschiedenen Institutionen und Therapieformen ins Bild: Hei-

gebliebene Fragen geben, soll Alternativen und neue Möglichkeiten des Umgangs mit psychisch Kranken zeigen. Das ist bei einer Filmreihe, die zu einem neuen Verständnis des psychisch Kranken führen möchte, nicht ganz unbedenklich. Denn das Klischee vom gefährlichen Irren oder vom armen Narren, gegen das die Filme ankämpfen, könnte leicht durch das Klischee ersetzt werden, so und nicht anders müssten sie «behandelt» werden. Dann wäre zwar von uns allen ein bisschen mehr Verständnis und Solidarität gefordert, aber im übrigen bliebe der psychisch Kranke weiterhin das Objekt der Fachleute im weissen Kittel.

Diese Tendenz wird schon deutlich, wenn man den umfangreichen und kompetenten Mitarbeiterstab Verena Grendis durchgeht: Er besteht fast ausschliesslich aus Aerzten, aus Vertretern der bestehenden und etabliertesten psychiatrischen Institutionen – andere, die neue Wege suchen und übrigens mit Erfolg verwirklichen, etwa in der Form therapeutischer Gemeinschaften, bleiben in den vier ersten Beiträgen ausgespart. Wenn auch das Aufzeigen solcher hoffnungsvoller Neuerungen nicht ein Trugbild von der – nicht existenten – Fortschrittlichkeit der psychiatrischen Institutionen vorgegaukeln dürfte (die Psychiater sind dafür gewiss am wenigsten verantwortlich), so hätte ihr Modellcharakter die beabsichtigte Diskussion doch um Wesentliches bereichern können. Denn in diesen Modellen wird, mehr als in den meist nur schon baulich völlig überalterten psychiatrischen Anstalten, die Solidarität zwischen Therapeut und Patient sichtbar gelebt, wird die Solidarität, zu der da aufgerufen wird, eindrücklich praktiziert.

Kein Zufall, dass sich die Diskussion an der überaus wertvollen Studientagung des Schweizer Fernsehens im Rüschi-Kolner Gottlieb Duttweiler-Institut an diesem Punkt zu einer heftigen Kontroverse zwischen Psychologen und Psychiatern zuspitzte: Die berufsständische Machtstellung der Aerzte in Verbindung mit den Krankenkassen, die Psychotherapien durch ausgebildete Psychologen kaum je finanzieren, hat auch in der Filmserie ihren Ausdruck gefunden. Wenn der anklagende Ton des Filmkommentars den zweifellos bestehenden und gravierenden Immobilismus der Öffentlichkeit anprangert, so ist hier einfach noch nachzutragen, dass der Immobilismus der psychiatrischen Institutionen durch solche berufsständischen Barrieren zumindest nicht abgebaut wird. Doch daran könnte sich in Zukunft vieles ändern, wenn die Institution Psychiatrie tatsächlich einsehen sollte, dass sie die diskrete Stille ihrer Arbeit hin und wieder verlassen muss, um an die Öffentlichkeit zu treten – wie Dr. Ambros Uchtenhagen, der «Chefberater» bei der Gestaltung

gen.»

Alibi-Trieb

Arno Plack (Herausgeber). *Der Mythos vom Aggressionstrieb. List Verlag, München 1974. 400 Seiten, DM 18.–*

«Nach erfundenen Kriminalgeschichten besteht ein so allgemeines affektives Bedürfnis, dass an manchen Fernsehabenden die Strassen wie leergefegt sind. Dabei ist es nebensächlich, ob überwiegend eine verschwiegene Lust, aggressiv stimuliert zu werden, nach «Krimis» verlangen lässt oder ein Drang, sich durch die Identifizierung mit brutalen Helden à la James Bond selber affektiv zu entlasten oder ob gar das innere Mitgehen mit schonungslosen Sheriffs lästige Gewissensregungen über die in sich selbst verspürte Aggressivität nur beschwichtigt werden soll: durch den Gedanken an die «notwendige Härte» zur Durchsetzung des Rechts.»

So Arno Plack, der seit seiner Doktorarbeit «Ueber die Stellung der Liebe in der materialen Wertethik» die geltende Moral und besonders deren aggressive Züge untersucht. Die zitierten Sätze stehen in dem Aufsatz «Vermeintlich harmlose Formen der Aggression», einem der zwölf Aufsätze dieses Buches.

Placks Aufsatz über «Verborgene Voraussetzungen und Widersprüche in Lorenz' Lehre von der Aggression» ist einer der wichtigsten dieses Buches. Er kommt darin nicht zuletzt auf «Lorenz' verkappete Sexualfeindlichkeit» zu sprechen. Er weist nach, dass Lorenz (wie auch abgeschwächt sein Schüler Eibl-Eibesfeldt) den Zusammenhang zwischen Frustration und Aggression umgeht, weil dieser Zusammenhang offenbar gegen seine Moral gehe. Wenn man Moral hier als Resultat eines Sexualkomplexes betrachtet, erscheint Lorenz' aggressive Verteidigung eines «physiologisch bedingten Aggressionstriebes» ebenso plausibel wie unwissenschaftlich.

Dass Lorenz es sich auch mit der Verknüpfung von endokrinen (hormonalen) Faktoren und Aggressivität zu einfach gemacht hat, weist der Münchner Genetiker und Kinderarzt Murken nach. Der St. Galler Strafrechtler Eduard Naegeli beschreibt «Verbrechen und Strafe als Form der Aggression». Er befasst sich unter anderem mit der Illusion, Aggression durch Sport zu neutralisieren. Der Heidelberger Linguist Paepcke weist die sprachliche Übereinstimmung von Revolutionsparolen der Studenten und der Werbetexte der Konsumgesellschaft nach. Andere Aufsätze sichern kritisch das wissenschaftliche Material über das Verhalten von Affen, über aggressive Kulturen und (von PD Dr. Wintschi, Zürich) über eine mögliche Erziehung zur Friedfertigkeit.

Thomas Günther

Diederichs Verlag, Köln 1974. 243 Seiten, DM 22.–

Im Wort «Aggression» steckt eine ursprünglich harmlose Bedeutung: auf den anderen zugehen. Wie sehr diese Bedeutung auch heute noch in offenen und versteckten Aggressions-Aeusserungen enthalten ist, decken die Psychologen Bach und Goldberg auf. Ihr Buch ist vor allem als praktischer Ratgeber zu verstehen. Sie zeigen, wie der Mensch seine (im Sinne Erich Fromms «gutartigen») Aggressionen wirklich konstruktiv einsetzen kann. Solche Aggressionen könnten dann dazu dienen, die eigene Selbstbehauptung zu stützen und Beziehungen zum Mitmenschen zu entwickeln.

Das Buch bringt Beispiele aus dem täglichen Leben, Pläne für Aggressionsrituale, die diese Theorie anwenden. Allerdings sei der Leser davor gewarnt, den theoretischen Ueberbau dieses Buches zu ernst zu nehmen, vor allem das erste Kapitel und die letzten Seiten. Wenn Bach und Goldberg schreiben: «Die erste Reaktion des gesunden Babys auf die Trennung vom Körper der Mutter ist sein aggressiver Geburtsschrei. Dieser symbolische Ausdruck der ‚Lebenswut‘ hat die wichtige biologische Funktion, das Atmen des Kindes in Gang zu setzen», so zeigt das, wie uninformativ die Autoren sind. Man weiss inzwischen, dass die Atmung des Kindes auch ohne Schrei beginnt, wenn die Nabelschnur nicht zu früh durchgeschnitten wird. Somit drückt dieser Schrei (der ja auch bei Tierjungen nie vorkommt) Existenzangst aus und ist keineswegs eine gesunde oder gar notwendige Reaktion.

Geradezu verantwortungslos ist es, wie die Autoren den neurotischen Menschen Argumente gegen eine Psychotherapie liefern, auch wenn sie an anderer Stelle durchblicken lassen, dass sie es nicht so meinen. Alle tiefenpsychologischen Schulen, Methoden, Analytiker und sogar deren Patienten über einen Kamm zu scheren, ist zudem eine destruktive Vereinfachung. Wenn die Autoren dann meinen: «Man wird immer wieder die Erfahrung machen, dass eine selbstbewusste, offene und direkte Annäherung an Menschen und Situationen auf grosses Entgegenkommen stösst, da die meisten Menschen nur darauf warten, dass ein anderer den ersten Schritt tut», so spricht das vielleicht für ihre lobenswerte Hoffnung, aber mehr noch für ihren infantilen Optimismus.

So einfach ist es eben doch nicht mehr; zu viele Menschen haben sich hinter Mauern verkrochen oder stossen den Annäherungsversuch brutal zurück. Aber die praktischen Empfehlungen Bachs und Goldbergs könnten helfen, es vielleicht immer wieder von neuem zu versuchen.

Helga Thomas



So sieht ein moderner mexikanischer Maler die Begegnung der Indianer Mexikos mit den Konquistadoren. Eine einzige Anklage gegen die blutrünstige Goldgier der «christlichen» Räuber und Mörder aus Spanien. (Aus «Schwarzbuch der Weltgeschichte» von Hans Dollinger; Südwest-Verlag, München.)